



Regime vergehen - das Bräustübl bleibt bestehen

Berichte und Zeitzeugen 1900-1946, P. Franz Lauterbacher OSB

Wie ging es damals um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert im Bräustübl zu? Wer kann sich noch an die Zeit unmittelbar vor und während des 2. Weltkrieges erinnern? Diesen Spuren bin ich nachgegangen und habe dabei nur mehr wenige Zeitzeugen befragen können. Aber sie waren mir sehr dankbar, daß sich heute noch jemand für die Vergangenheit interessiert, und ich bin um so dankbarer, daß sie noch erzählten, was sie wußten und wie sie die Zeit erlebten. Sonst würden nämlich die letzten Zeitzeugen die Augen für immer schließen und den Mantel des Schweigens über so wichtige Ereignisse legen. Meine Ausführungen können also keine wissenschaftliche Exaktheit beanspruchen, aber geben doch sehr ehrlich beeindruckende Erlebnisse und Geschichten rund ums Bräustübl wieder. Ich danke allen, die sich als Zeitzeugen zur Verfügung gestellt haben.

Hilde Huemer, geb. Mühlbacher, Jg. 1908, wohnhaft in Salzburg:

Als ich ein Kind von 2 Jahren war, hat mein Vater Johann Mühlbacher schon davon geträumt, die Brauerei Mülln zu erneuern. Man schrieb das Jahr 1910. Es war so: Mein Großvater, wohnhaft in Rödham (bei Roßbach im Innviertel), hat Hansi mit dem Fuhrwerk manchmal nach Salzburg mitgenommen. Da wurde im Bräustübl auch Gerste verkauft. So kam mein Vater 1888 in die Brauerei. Er lernte dort als Lehrling, dann als Geselle, schließlich machte er die Meisterprüfung für das Brauereihandwerk.

Damals war die Brauerei noch sehr klein, veraltet, baufällig und eigentlich unrentabel. Man konnte höchstens 30 hl brauen. Alles war sehr beengt. Mit dem frischen Bier fuhr man zum Walserberg und dort wurde es in Naturkellern gegärt und gelagert. Mein Vater ist damals täglich zu Fuß dorthin gegangen, um alles zu kontrollieren. Das Bier wurde mit dem Pferdefuhrwerk hinausgefahren. Bald wäre es wegen eines trunksüchtigen Brauereimeisters zum Bruch gekommen, aber der Prior von Mülln hat meinen Vater zurückgeholt und so wurde er 1895 sogar zum Braumeister ernannt.

Als solcher hat er das Kellergebäude bauen lassen und zwar den Gär- und den Lagerkeller (vermutlich 1897). 1898 hat er in Mülln geheiratet. Dieser Ehe entsprossen 7 Kinder, von denen nur mehr ich - Hilde - lebe. Als Kind habe ich den Vater nur selten gesehen, denn er hatte sehr viel Arbeit. 1907 hat mein Vater den großen Saal (heute Saal 1) bauen lassen. 1911-1912 wurde dann auch die Brauerei neu gebaut. So weit ich mich erinnern kann, sah das Bräustübl vor dem 1. Weltkrieg etwa so aus: Brauerei, 2 Säle, Buden (Standerl) und Garten (ziemlich vergrößert). Im 1. Weltkrieg wurde es zugesperrt. 1921 wieder geöffnet. Dann ging das Bräustübl blühend. 1926 wurde ein 3. Saal gebaut und der Garten noch einmal vergrößert. Die Pferde wurden durch Ochsen ersetzt. 1936 feierte mein Vater sein 40jähriges Dienstjubiläum. Darf ich Ihnen aus seiner Dienst-Jubiläumsurkunde ein paar Verse vorlesen: "Drum lebe hoch der brave Mann, der so ein Bier uns brauen kann, daß jedermann so lang da trinkt, bis ihm das letzte Faßerl winkt! Ja, dem Verdienste seine Krone, die unserm Hans schon ward zum Lohne, ess Brust, wie's redlich ihm gebührt, ein Ehrenzeichen schön verziert."

1937-38 hatte mein Vater sein letztes Dienstjahr im Bräustübl. Es war das 50. - also sein goldenes Dienstjubiläum. Die Zeichen standen bereits auf Sturm. Das NS-Regime erlebte mein Vater als kranker Mann (herzleidend). Er hatte sich für's Bräustübl "verzehrt", denn es lag alles in (s)einer Hand. Er starb im Jahre 1946.

Käthe Unterholzer, Jg. 1923, wohnhaft in Salzburg

Mein Vater war der Hausmeister des Bräustübls und hat in der Meierei gearbeitet bis zu jener Zeit, da dem Kloster Michaelbeuern die Landwirtschaft von den Nazis weggenommen wurde. Wir schätzten besonders P. Anselm Eibl, den Prior von Mülln. Im Fasching hat er immer so lustige Gedichte über unsere Familie und die Arbeiter des Bräustübls gemacht. Ja, das war ein guter Pater, und er hat sich sehr interessiert für die Landwirtschaft.

Jeden Tag kam er mittags in den Stall und schaute sich alles genau an. Besonders stolz waren wir auf unsere Ochsen. Denn mein Vater hat tagtäglich das Bier ausgefahren. - Eine Begebenheit weiß ich noch: Einmal ging uns in der Meierei das Heu aus. Da bekamen wir mit Pferdefuhrwerken aus dem Kloster Michaelbeuern Nachschub. Bei der Unterführung des Landeskrankenhauses blieb das Fuhrwerk stecken. Dann spannte mein Vater die Ochsen ein und siehe da: sie zogen das gesamte Gespann und Fuhrwerk herauf.

Ja, auf die Ochsen waren wir stolz; so sehr, daß wir mit der Stieglbrauerei wetteiferten, wer die schönsten Ochsen hat. Unsere Ochsen waren wirklich Prachtexemplare. Es gibt sogar noch ein Foto davon. Und ich war so ein Pferdenarr; ausgerechnet das Bräustübl mußte damals zum Bierfahren "nur Ochsen" haben.

Bitter hart waren für uns die Kriegsjahre. Ich selbst wurde 1943 zum Kriegsdienst eingezogen. Im selben Jahr bekamen wir die Meldung, daß mein Bruder in Rußland (Stalingrad) vermißt ist. Meine Mutter wurde beim 1. Bombenangriff (16. Okt. 1944) auf Salzburg getötet. Es ist wirklich "dumm" hergegangen. Wir wohnten damals im Haus Augustinergasse 6 und meine Mutter besuchte gerade die alte Tante namens Maria Putz. Da fiel eine Bombe in den Hof dieses Hauses. Meine Mutter Katharina und das Pflegekind Walter Haring, das sie in den Armen hielt, wurden dabei durch einen Lungenriß getötet. Sie sind am Friedhof Maxglan begraben. Ich bete oft an ihren Gräbern. Der Hausbesorger Rudolf Weindlmayr wurde bei diesem Angriff so unglücklich verschüttet, daß jede Hilfe für ihn zu spät kam. Man hörte noch seine Schreie und Klopffzeichen, er starb jedoch elendiglich unter den Trümmern.

So war unser Leben "gezeichnet" durch diesen zweifachen Schicksalsschlag: Bruder vermißt, Mutter tot. Meines Wissens trafen 3 Bomben das Bräustübl so arg, daß der Betrieb eingestellt werden mußte und zwar beim 3. Bombenangriff (17. Nov. 1944) auf Salzburg. Damals wurden die Meierei, das Bräustübl und das Haus Augustinergasse 6 stark beschädigt. Da im Garten des Hauses Augustinergasse 6 ein Blindgänger lag, mußten wir sogar kurzfristig unsere Wohnung verlassen und wurden in der Aula einquartiert. Nur einen Koffer hatten wir bei uns. Mein Vater aber hing so an seinem Zuhause, daß er heimlich jeden Tag in die Augustinergasse ging, um die Hühner zu füttern.

Damals befiel uns große Hoffnungslosigkeit. Kurz vor Kriegsende wurde auch noch mein Vater zum Volkssturm eingezogen. Einmal rückte er nicht mehr aus, denn man wußte ja schon, daß das Kriegsende nahe sein mußte. Das hätte ihm bald das Leben gekostet, denn man ließ ihm ausrichten, daß solche Feiglinge erschossen gehörten. Mein Vater Johann Unterholzer starb 1952.

Nach dem Krieg waren im Bräustübl Rumänen und Juden dort untergebracht. Die Unterbringung der Flüchtlinge muß furchtbar gewesen sein. Denn alles war verwandt und da immer mehr Unterschlupf suchten, wurden auch die hygienischen Bedingungen immer unmenschlicher. Ich weiß noch, daß sie im Eisweiher immer ihre Wäsche gewaschen haben. Es gab keine andere Lösung.

Die Müllner Pfarrchronik vermerkt zum Bräustübl folgendes: Am 16. Oktober 1944 wurden durch eine Bombe der Anbau des Hauses Augustinergasse 4 mit dem Dienstbotenzimmer und später die Bräustüblstände zerstört. Dabei gingen unzählige Fenster zugrunde.

Kaum waren Kirchendach und -fenster repariert, demolierte eine Bombe, die vor dem Leprosenhaus explodierte, wieder die Kirchenfenster und das Dach. Erst am 25. 3. 1945 konnte wieder in der Müllner Kirche Gottesdienst gefeiert werden. Am 4. Mai 1945 marschierten die Amerikaner in die Stadt Salzburg und befreiten uns von dem gottlosen Regime.

Josef Schwarz, Jg. 1909, wohnhaft in Salzburg

Ich habe die jüngste Tochter des Braumeisters Johann Mühlbacher, Karoline, 1941 geehelicht. Als meine Frau am 7. November 1944 in Neumarkt entbunden hatte, wurde unsere Tochter Margarethe dort auch am 16. 11. getauft. Es war ein schauerliches Wetter. Bei Schneegestöber gingen wir zum Zug. Meine Schwiegermutter hatte eben den Teig angerührt. Es hätte wegen des Fasttages Wuchteln gegeben, als plötzlich die Sirenen heulten und alle, die gesundheitlich gut beisammen waren, in den Stollen liefen. Sie stellte noch den Teig auf den Ofen, deckte ihn zu und lief auch davon. Nach der Entwarnung erfuhren wir, daß auch Mülln schwer getroffen wurde. Obwohl man mir sagte, es lägen noch Blindgänger im Hof, ging ich in die Wohnung und holte den Teig. Da mein Vater Schulwart in der Realschule war, hatten wir eine größere Wohnung und so konnten wir unsere Schwiegereltern für einige Tage aufnehmen. Ich "flickte", leimte und reparierte - so gut ich konnte - die Wohnung und machte sie so wieder halbwegs benützbar. Da wir aber ein Baby hatten, zogen wir wieder bald nach Mülln. Im Bräustübl aber schaute es schrecklich aus. Über die Augustinergasse hingen Bäume. Sie waren vom Mönchsberg heruntergestürzt. Es war der Geruch von Tannen und man hat gemeint, Weihnachten stehe vor der Tür. Man schrieb aber erst November 1944 und wir ahnten, daß es heuer schon das 7. Jahr ununterbrochen friedlose Weihnachten geben wird.

Beim 3. Bombenangriff traf es die Meierei, das Bräustübl und das Haus Augustinergasse 4. Der ehemalige Kreuzgang, die Buden, der Abgang vom Kloster zum Bräustübl und auch teilweise die Säle wurden beschädigt, sodaß an eine Weiterführung

des Betriebes nicht mehr zu denken war. Die Klosterküche hat es auch schwer getroffen. Nur die Brauerei blieb unbeschädigt. Da im Garten des Hauses Augustinergasse 6 ein Blindgänger war, mußten die Bewohner wieder ihre Wohnung verlassen. Damals wurden sie kurzfristig in der Aula einquartiert. Das Chaos war groß. Und doch ist es so, daß, obwohl wir sehr viel Leid erlebt, die Hoffnung nie aufgegeben haben.

Nach dem Krieg haben P. Roman Hinterhöller damals Kooperator von Mülln - und Dr. Rudolf Pollhammer alle Elektroinstallationen im Bräustübl und in den Häusern Augustinergasse 4 und 6 wiederhergestellt.

Marko Feingold, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde, wohnhaft in Salzburg

Die Geschichte kann Bände über die Juden und deren weltweite Verfolgung schreiben. Auch in Salzburg lebten nachweisbar schon im 10./11. Jhdt. Juden. Selbst die Erzbischöfe nahmen bei ihnen Darlehen auf und knüpften ihnen hohe Steuern für diese Zinsgeschäfte ab. 1404 gab es im Zusammenhang mit der Anschuldigung eines Kindermordes bzw. eines Hostienfrevels in der Müllner Kirche eine schwere Verfolgung. Die Juden wurden zusammengetrieben und öffentlich verbrannt. Das geschah nach Meinung Marko Feingolds auf dem Platz vor dem Bräustübl. 1945/46 machten viele Juden im Bräustübl "Zwischenstation" auf dem Weg in ihre Heimat Israel.

Es war eine Art Auffanglager. - Es ist unwahrscheinlich, aber wahr, wie es Herr Hofrat Feingold ausdrückt: "Die Opfer von damals - die Seelen sind zurückgekehrt."

Marko Feingold berichtet: Ich bin 1915 in Neusohl (heute Slowakei) geboren. 1958 begann für mich und meinen Bruder ein bitterer Leidensweg (mehrmals KZ-Haft). Im April 1945 wurde ich im KZ Buchenwald von den Amerikanern befreit. Als wir Juden uns in Weimar Busse organisiert hatten, fuhren wir nach Österreich. Salzburg war unsere erste Station.

Damals wagte niemand, uns ins Gesicht zu schauen. Man hielt uns für politische Häftlinge. Auf Umwegen bin ich schließlich in Salzburg gelandet. Zunächst wurden wir im Büro der ehemaligen Frauenschaft der NSV einquartiert. Dort sollten wir leben und uns notdürftig einrichten.

Es kam der Sommer 1946. In Salzburg füllten sich die Kasernen mit schätzungsweise 7.000 bis 8.000 Juden. Die Baracken, Kasernen und Lager waren prall voll und es gab enorme Versorgungsschwierigkeiten. Da traten die amerikanischen Organisatoren an mich heran und boten mir folgendes an: "Wir sind nicht mehr in der Lage die Juden entsprechend zu versorgen. Können Sie das übernehmen? Wir sagen Ihnen zu, daß Sie amerikanische Konserven, Käse und Frischgemüse in ausreichendem Maße bekommen." So übernahm ich die Leitung. Bald eröffnete ich ein Büro und leitete alles in geordnete Bahnen.

Eines Tages - ich meine, es war Herbst 1946 - kamen auch Leute vom Bräustübl zu mir. Dort waren ca. 150 Leute in einem Saal auf Dreistock-Betten untergebracht. Sie wurden von mir mit Decken, Matratzen und kleinen "Abschirmwänden" versorgt. Aber von einem Familienleben konnte man natürlich nicht reden.

Alle 5 Säle wurden benützt. Es gab einen eigenen Raum für den Arzt, einen Büroraum und einen Raum für die Materialausgabe. Das Bräustübl war zum Bersten voll, die Kellerräume und Magazine, die kleinen Abstellräume, alle Zimmer waren belegt und wurden von Juden benutzt. Ich könnte heute noch blindlings durchs Bräustübl gehen und sagen, wo die Kleider gelagert waren, wo die Medikamente ausgegeben wurden und der Arzt ordiniert hat.

Dann wurde mir gesagt: "Wir brauchen Luft! Leute müssen weg! - Was können Sie dabei tun? - Bitte helfen Sie uns, Herr Feingold. Sie sind der einzige." So bot ich nochmals meine Hilfe an.

Damals hatte die Landesregierung die Vollmacht über das gesamte deutsche Heeresgut, das in Salzburg gelagert war, darunter auch Lastautos. Wir brauchten diese Lkws dringend, um Juden nach Italien zu bringen. So ging ich also zur Landesregierung und brachte mein Anliegen vor. Erste Antwort: "Das geht nicht, Ihr habt ohnedies schon Lkws für Lebensmitteltransporte." Ich sagte weiter: "Entweder ich bekomme die Lkw oder die Juden bleiben da!" Man erwiderte mir: "Ah, wenn das so ist, Herr Feingold, wieviele Lastautos brauchen Sie denn? Sie können haben, was Sie wollen." Sehen Sie, das ist typisch für ein Stück Antisemitismus bei uns.

Dann begannen also die Transporte nach Meran, schließlich durch das Krimmler Tauerntal über das Hochtal nach Italien. Etwa 500 Leute haben diesen Fluchtweg genommen, manche haben diese nächtlichen Strapazen nicht überlebt. Ich bot meine Hilfe an, so gut ich konnte.

Und durch diese Einquartierung bin ich also bis heute zutiefst mit dem Bräustübl verbunden. Wissen Sie, ich betrachte unseren Gott auf einem hohen Berg. Jeder Mensch sucht einen Weg hinauf, wenn es geht einen leichten. Jeder geht seinen Weg. Wir stoßen eigentlich nicht zusammen und kommen doch gemeinsam oben an. Ja, so ist es. Meine Frau war Katholikin und wir haben miteinander gut den Glauben gelebt.